

## Der Fluch der Dioskuren

Die mythische „Arbeitskameradschaft“ von Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch

Dieser Beitrag will einen weit aufgespannten, wenn auch nicht unbedingt heiteren Horizont, ja in gewisser Weise kosmische Konstellationen in den Blick nehmen und eine Skizze der ‚Arbeitskameradschaft‘ zwischen Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch nicht nur in den fünfziger Jahren entwerfen, sondern für die nach dem Zweiten Weltkrieg literaturhistorisch bedeutsame Zeit der Epoche ihrer ‚Bekanntschaft‘, ‚Kameradschaft‘ oder ‚Freundschaft‘. Welcher Begriff erhellt, welcher verdüstert diesen Horizont? Auch von Gespenstern wird dabei notgedrungen die Rede sein müssen, also von Projektionen von Projektionen, die durch ‚Dritte‘ an Dürrenmatt und Frisch herangetragen wurden und jeweils Fragen in ihnen weckten, die eine doppelte Kontingenz nährte. Im Fall von Max Frisch: Was glaubt Friedrich Dürrenmatt jetzt, im Augenblick, in dem mir von einem mir vertrauenswürdig erscheinenden Gesprächspartner eine mich in meinem Ansehen in den Augen Dritter schmälernde Aussage von ihm zugetragen worden ist, sich unter mir vorstellen zu müssen? Im Fall von Friedrich Dürrenmatt: Was glaubt Max Frisch jetzt, im Augenblick, in dem mir von einem mir vertrauenswürdig erscheinenden Gesprächspartner eine mich in meinem Ansehen in den Augen Dritter schmälernde Aussage von ihm zugetragen worden ist, sich unter mir vorstellen zu müssen? Zimmert man um das hier knapp skizzierte Porträt den Rahmen der die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg literaturhistorisch betreffenden Epoche ihrer ‚Bekanntschaft‘, ‚Kameradschaft‘ oder ‚Freundschaft‘, wird man einen Teil des Einsatzes ermessen können, der hier auf dem Spiel steht.

Wer um ein Selbstverständnis ringt, ringt mit *Mythen*, sei es, um durch ihre Einbildung Halt an ihrer alles umschließenden, fügenlosen Erklärungskraft, sei es, um durch ihre Kritik Halt an der eigenen Illusionslosigkeit zu finden. Der Mythos ist nach Roland Barthes eine Aussage, die sich dadurch auszeichnet, daß sie von einer sekundären, den ‚eigentlichen‘ Sinn überlagernden Bedeutung besetzt wird. Salutiert ein junger Schwarzer in französischer Militäruniform auf dem Titelbild von *Paris-Match* der Trikolore (primäre Bedeutung: Denotation), begrüßt er ‚im Grunde‘ den Segen des Kolonialismus (sekundäre, die primäre überlagernde Bedeutung: Konnotation).<sup>1</sup> Bannen läßt sich der Mythos – der durch seine augenfällige Evidenz Geschichte naturalisiert, das heißt historisch bedingte Umstände vermeintlicher Naturgesetzlichkeit unterwirft – nur, indem er durch eine weitere Bedeutung, seine mythologische Durchdringung überboten wird: „Die beste Waffe gegen den Mythos ist in Wirklichkeit vielleicht, ihn selbst zu mythifizieren, das heißt einen

---

<sup>1</sup> Vgl. Roland Barthes, „Der Mythos heute“, in: ders., *Mythen des Alltags* (1957), aus dem Französischen übersetzt von Helmut Scheffel, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1964, S. 85–152, das Beispiel auf S. 95.

*künstlichen Mythos* zu schaffen. Dieser konstruierte Mythos würde eine wahre Mythologie sein. Da der Mythos die Sprache entwendet, warum nicht den Mythos entwenden. Dazu genügt es, ihn selbst zum Ausgangspunkt einer dritten semiologischen Kette zu machen, seine Bedeutung als ersten Terminus eines zweiten Mythos zu setzen. Die Literatur liefert ein paar große Beispiele für solche künstlichen Mythologien.“<sup>2</sup> Solche künstlichen Mythen haben sowohl Friedrich Dürrenmatt wie Max Frisch geschaffen. Gleichzeitig sind sie Opfer eines literatur, historischen Mythos geworden.

*Die Mythologen Dürrenmatt und Frisch:* Die Schweiz feierte das schadlose Überstehen des Zweiten Weltkriegs als Wiederauferstehung aus neuen, unter dem Druck der äußeren Bedrohung scheinbar geläuterten Mythen. Der Rütlichschwur, Wilhelm Tell und Arnold Winkelried waren jenen Tugenden gewichen, die sie verkörperten: einiger Wille verschiedener Kulturen, Wehrhaftigkeit, Opferbereitschaft und Gottgefälligkeit des auf sich selbst Gestellten. Sie sollen die Schweiz vor einem militärischen Angriff der deutschen Nationalsozialisten bewahrt haben. Die Mythologen Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch entlarvten diese neuen Mythen mit zunehmender Schärfe als aus dem Réduit geborene, halluzinatorische Einbildungen zur Kompensation jener sensitiven Deprivation, jenes Reizentzugs, der die Isolierten während der langen Weile ihrer Wehrbereitschaft von innen her bedrohte: Dürrenmatt, der protestantische Pfarrerssohn, durch allegorische, den Abgrund des Religiösen auslotende Sinnbilder des unerklärlichen Verschontseins, dessen Erklärungsbedürftigkeit man nicht vergessen durfte, wollte man sich der gewährten Gnade wenigstens nachträglich würdig erweisen; Frisch, der Architektensohn, durch die möglichst genaue Rekonstruktionsarbeit der Erinnerung. Selbst die Angst, die heute gerne als Rechtfertigung historisch kurzsichtiger Notwehrreflexe ins Feld geführt wird, erweist sich aus der Perspektive des Zeitzeugen Max Frisch, der in seinem *Dienstbüchlein* den militärischen Alltag beschreibt – „(insgesamt 650 Tage)“ –, als Mythos: „Was in der Erinnerung an diese Jahre unheimlich erscheint: der allgemeine Mangel an Angst. Unser Wehrwille gründete sich auf der Hoffnung, daß schon die Demonstration unseres Wehrwillens den Feind abschrecke. Die Nachricht, daß der Feind es trotzdem wagt, wäre ein schauerlicher Schock gewesen, so vermute ich, ein Erwachen noch vor den ersten schweren Verlusten. Wir waren beim Militär, aber nicht gefaßt auf Krieg.“<sup>3</sup>

*Der Mythos von Dürrenmatt und Frisch:* Die Kehrseite des Mythos sind die Mythen der Anderen. Am fürchterlichsten rächen sie sich an den Kritikern von Mythen. Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch: Der am weitesten verbreitete Mythos des schweizerischen Literaturalltags nach

---

<sup>2</sup> Ebd., S. 121; Roland Barthes' Beispiel ist der Roman *Bouvard et Pécuchet* von Gustav Flaubert (1881).

<sup>3</sup> Max Frisch, *Dienstbüchlein* (1974), in: ders., *Gesammelte Werke in zeitlicher Folge*, herausgegeben von Hans Mayer unter Mitwirkung von Walter Schmitz, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1998, 6. Band: 1968–1975, S. 535–616, hier S. 537 und S. 580.

dem Zweiten Weltkrieg sieht in diesen beiden Schriftstellern „Dioskuren“. Damit hüllte die von beiden kritisierte Öffentlichkeit ihre Abwehrgeste in einen Fluch.

Schon am 10. Februar 1956 ließ sich Manuel Gasser in der *Weltwoche* die Indiskretion zuschulden kommen, eine vertraulich gedachte Mitteilung von Max Frisch der Öffentlichkeit preiszugeben: „Und da ich unsere dramatischen Dioskuren soeben in einem Atemzug genannt habe, so sei verraten, daß sie vorhaben, ihr nächstes Stück gemeinsam zu schreiben. Genauer: Dürrenmatt wird die erste, Frisch die zweite Hälfte des Abends bestreiten, und durchwegs werden dieselben Darsteller beschäftigt sein. Die beiden Autoren hoffen dadurch, ihre in zwei Lager geteilten Anhänger für einmal unter einen Hut, das heißt in eine Vorstellung zu locken. Ob diese allerdings gewillt sein werden, auch den doppelten Eintrittspreis zu entrichten, ist wenig wahrscheinlich.“<sup>4</sup> Frisch entschuldigte sich vier Tage später freundschaftlich bei Dürrenmatt: „Zu blöd! du wirst dich über mich ärgern; Gasser war in Frankfurt, man plauderte so, ich dachte natürlich nicht daran, dass der alles sofort in den Druck gibt!... Ich bin dafür, dass wir es trotzdem machen.“<sup>5</sup> Es handelt sich um die – allerdings umgekehrt konzipierte – Bühnenfassung von Max Frischs Hörspiel *Biedermann und die Brandstifter*, ein „Lehrstück ohne Lehre“,<sup>6</sup> das Frisch und Dürrenmatt ursprünglich gemeinsam als Kabinettstück zweier sich spiegelbildlich entsprechender Teile verfassen wollten; auf diese Weise sollten Schein und Sein, Fiktion und Faktum sich gegenseitig reflektieren, die Betrüger sich vor dem selbst inszenierten Jüngsten Gericht als die Betrogenen erweisen und umgekehrt. Noch in der Skizze, die Dürrenmatt in *Turmbau* unter dem Titel „Der Brandstifter zweiter Teil“ überliefert hat, liest sich der Stoff atemberaubend.<sup>7</sup> Daß er nicht ausgeführt wurde, ist der größte bislang bekannt gewordene Verlust der Schweizer Nachkriegsliteratur. Und dieser Preis macht deutlich, was bei der Freundschaft zwischen Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch, die ihr Handwerk seit Max Frischs bewunderndem Gratulationsbrief zu Dürrenmatts erstem Stück *Es steht geschrieben* in einer „Arbeitskameradschaft“ (Frisch)<sup>8</sup> teilten, auf dem Spiel stand. Jahrelang verstanden sie sich gegenseitig als berufensten Kritiker ihres bühnentechnischen und erzählerischen Geschicks. Doch der Dioskurenmythos, der nach Gassers Beschwörung nicht mehr zur Ruhe kommen wollte, ließ ihrer Freundschaft zusehends weniger Raum.

---

<sup>4</sup> Zit. nach Max Frisch / Friedrich Dürrenmatt, *Briefwechsel*, herausgegeben von Peter Rüedi, Zürich: Diogenes Verlag 1998, S. 192–193.

<sup>5</sup> Max Frisch an Friedrich Dürrenmatt, Männedorf, 14.2.56, in: Frisch / Dürrenmatt, *Briefwechsel* (Anm. 4), S. 153–154, hier S. 153.

<sup>6</sup> Vgl. Max Frisch, *Biedermann und die Brandstifter. Ein Lehrstück ohne Lehre* (1957), in: ders., *Gesammelte Werke in zeitlicher Folge* (Anm. 3), 4. Band: 1957–1963, S. 325–389.

<sup>7</sup> Vgl. Friedrich Dürrenmatt, „Querfahrt“, in: ders., *Turmbau. Stoffe IV–IX: Begegnungen, Querfahrt, Die Brücke, Das Haus, Vinter, Das Hirn* (1990), Zürich: Diogenes Verlag 1998 (= *Werkausgabe in siebenunddreißig Bänden*, Band 29, detebe 23069), S. 23–84, insbes. S. 62–76 (u.a. „Der Brandstifter zweiter Teil“).

<sup>8</sup> Vgl. Peter Rüedi, „Fast eine Freundschaft“, in: Frisch / Dürrenmatt, *Briefwechsel* (Anm. 4), S.7–91, S. 12.

Die Dioskuren Kastor und Pollux (Polydeukes) sind Zwillingsöhne einer Mutter, Leda, und zweier Väter, Tyndareos und Zeus. Als Kastor beim gemeinsamen Versuch, die Bräute ihrer Vettern Lynkeus und Idas zu rauben, von diesem erschlagen wurde, bat Pollux als der unter die Götter erhobene Unsterbliche von beiden Zeus darum, das Schicksal seines Bruders teilen zu dürfen: Abwechselnd verbrachten seither beide gemeinsam jeweils einen Tag in der Unterwelt und einen Tag auf der Erde, ehe Zeus sie an den Himmel setzte, wo sie im Sternbild der Zwillinge zu erkennen sein sollen.

Im Mythos von den Dioskuren verwandelt sich also die innige Bruderliebe zwischen Kastor und Pollux in eine Notgemeinschaft des geteilten Schicksals. Wie sollten Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch dieser Tragödie entkommen, die ihnen von der Öffentlichkeit im Maße ihres unsterblichen Ruhms angedichtet worden ist?

Beide reagierten *intellektuell* auf die in ihren Augen unangemessene Wahrnehmung durch die Öffentlichkeit. Friedrich Dürrenmatt hat den Dioskurenmythos im zweiten Band der *Stoffe, Turmbau*, kritisch reflektiert und ironisch gebrochen, indem er ihn astronomisch *überhöht* hat: „Wir stellten einmal am schweizerischen Schriftstellerhimmel ein Doppelgestirn dar, Kastor und Pollux, wobei es unklar ist, wer von uns beiden Kastor und wer Pollux darstellt, sind doch die beiden nur scheinbar ein Doppelgestirn: Kastor ist 42 und Pollux 31 Lichtjahre von uns entfernt; daß Frisch zehn Jahre älter ist als ich, paßt auf den elf Lichtjahre weiter entfernten und damit ‚älteren‘ Kastor, auch daß dieser kein Gestirn, sondern ein System von sieben Sonnen darstellt, die umeinander kreisen, deutet auf Frisch hin, es erklärt sein Identitätsproblem, während die Sage, daß Pollux unsterblich sei, dagegen spricht, ich sei dieser, Frisch hat eine relativ größere Chance; relativ, die heutige Weltlage garantiert keinem Schriftsteller Unsterblichkeit. Doch auch sonst hat sich die scheinbare Konstellation der beiden Sterne geändert. Vorher schien unsere Bahn umeinander in einer Ellipse zu verlaufen, bald näherten wir uns, bald entfernten wird uns, um uns wieder zu nähern, jetzt sinken wir auf einer Hyperbelbahn auseinander – um in einer Parabel zu sprechen – und ins Alter hinab.“<sup>9</sup> Max Frisch hat die öffentliche Sprengkraft des Dioskurenmythos entschärft, indem er diesen *unterboten* und das Verhältnis zwischen sich und Friedrich Dürrenmatt im *Tagebuch 1966-1971* als strikt privates Konkurrenzspiel dargestellt hat: „Er braucht den Vorsprung, dann wird er großartig und gemütlich.“<sup>10</sup> (Daß dieser zu Lebzeiten veröffentlichte Teil von Frischs Porträt nur die Spitze eines Eisbergs war, zeigt der bereits um 1954 verfaßte Text, den Julian Schütt unter dem Titel „Dürrenmatt“ in seine sorgfältig edierte und anregungsreiche Edition von Briefen, Notaten und Dokumenten Frischs aus den Jahren 1943-1963 aufgenommen hat, die zur Ausstellung

---

<sup>9</sup> Dürrenmatt, „Querfahrt“ (Anm. 7), S. 75–76.

<sup>10</sup> Max Frisch, *Tagebuch 1966–1971*, in: ders., *Gesammelte Werke in zeitlicher Folge* (Anm. 3), 6. Band: 1968–1975, S. 232–233 („Wanderung durch den National-Park“), hier S. 233.

*Jetzt ist Sehenszeit* erschienen ist; er hätte das gemeinsame Boot, in dem sich beide wähten, wohl vorzeitig zum Kentern gebracht.<sup>11)</sup>

Gebannt haben beide auf diese Weise den Mythos nicht, in den sie sich in der Öffentlichkeit gleichermaßen verstrickt sahen, wie sie ihn sich anverwandelten. So erfüllte sich der Dioskurenfluch der Notgemeinschaft: „Die Freundschaft, die hat natürlich einen Witz“, erläuterte Max Frisch seine Beziehung zu Friedrich Dürrenmatt in einem Fernseh-Interview mit Corinne Pulver 1961 in Rom. „Es bleibt uns nichts anderes übrig als die Freundschaft. Denn wenn wir uns befehlen würden, ist das ein so großer Clou für seine Freunde, meine Freunde, seine Gegner, meine Gegner – die warten eigentlich nur drauf. So sind wir eigentlich zwar Freunde, aber obendrein noch verflucht, Freunde zu sein.“

*Mythen des Alltags* nannte der französische Zeichengelehrte Roland Barthes Sinnbilder, die einen tatsächlichen historischen Sachverhalt verformen, indem sie ihm einen vermeintlich höheren Sinn überstülpen. Einem solchen Mythos ist die Freundschaft zwischen Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch zuletzt auch in ihrer Selbstwahrnehmung erlegen. Mit dem von Peter Rüedi kenntnisreich edierten Briefwechsel zwischen Frisch und Dürrenmatt liegen historische Dokumente vor, die erlauben, die Entstehung dieses Mythos gleichsam von innen her zu analysieren und den Anschein seiner unausweichlichen Notwendigkeit zu zerstreuen. Übrig bleibt seine verhängnisvolle Wirkung.

Dürrenmatt und Frisch zeigten sich beide menschlich dem Dioskurenmythos nicht gewachsen. Schon die geringe Anzahl der in immer größeren Zeitabständen getauschten Briefe dokumentiert ihre unter dem Vorzeichen der jeweiligen öffentlichen Wahrnehmung wachsende Entfremdung. Die Selbstironisierung weicht dem Spott über den anderen, der sportliche Wettstreit unter literarischen Brüdern dem Neid von Konkurrenten. Bald hören beide nur noch gerüchteweise voneinander. Schon die schwere Krankheit von Dürrenmatts Ehefrau Lotti Dürrematt-Geissler nötigt Max Frisch am 2. August 1955 zum Geständnis: „Grüße Lotti herzlich von mir. Ich hoffe, dass es ihr gutgeht, und habe ein schlechtes Gewissen, dass ich in eurer schweren Zeit mich auf das Gerücht hin, das ich bekam, nicht näher erkundigt habe.“<sup>12</sup>

Nur noch Beerdingungen gemeinsamer Freunde führen die beiden Kontrahenten nach der von Dürrenmatt befehdeten Uraufführung von *Andorra* am 2. November 1961 zusammen, nur noch öffentliche Eklats bewegen sie zu anklagenden oder entschuldigenden Briefen. Zwischen dem

---

<sup>11</sup> Vgl. Max Frisch, „Dürrenmatt“, in: Max Frisch, *Jetzt ist Sehenszeit. Briefe, Notate, Dokumente 1943–1963*, herausgegeben im Auftrag der Max Frisch-Stiftung und mit einem Nachwort versehen von Julian Schütt, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1998, S. 185–188.

<sup>12</sup> Max Frisch an Friedrich Dürrenmatt, Männedorf, 2.8.55, in: Frisch / Dürrenmatt, Briefwechsel (Anm. 4), S. 152–153, hier S. 153.

Basler Theaterskandal und dem „Kronenhalle“-Streit verzeichnet ihre Korrespondenz keinen einzigen Wortwechsel.

Tatsächlich reflektiert Friedrich Dürrenmatt in seinem letzten Brief an Max Frisch zu dessen 75. Geburtstag, daß dieser Unterschied im vorgerückten Alter keine Rolle mehr spielt. Dieser Brief bestätigt noch einmal Dürrenmatts Feststellung in einem Filmgespräch mit Heinz Ludwig Arnold von 1976, das dieser in „Querfahrt mit Friedrich Dürrenmatt“ überliefert hat: „Mir fällt zu Frisch mehr ein als ihm zu mir“, indem er die einprägsamsten Formeln für ihr Verhältnis findet: „Wie es auch sei, wir haben uns wacker auseinander befreundet. Ich habe dich in Vielem bewundert, Du hast mich in Vielem verwundert und verwundet haben wir uns auch gegenseitig. Jedem seine Narben. Diese Zeilen schreibe ich nicht ohne Nostalgie. Ich habe mich nie sonderlich um die Schriftstellerei unserer Zeit gekümmert, du bist seiner Zeit einer der wenigen gewesen, die mich beschäftigt haben – ernsthaft beschäftigt wohl der Einzige. Als einer, der so entschlossen wie Du seinen Fall zur Welt macht, bist Du mir, der ebenso hartnäckig die Welt zu seinem Fall macht, stets als Korrektur meines Schreibens vorgekommen. Dass wir uns auseinanderbewegen mussten, war wohl vorgezeichnet, ohne dass ich damit eine literaturgeschichtliche Prädestinationslehre aufstellen möchte“.<sup>13</sup> Max Frisch hat auf diesen Brief nicht mehr geantwortet.

Martin Stingelin

---

<sup>13</sup> Friedrich Dürrenmatt an Max Frisch, Neuchâtel, 11.5.86., in: Frisch / Dürrenmatt, Briefwechsel (Anm. 4), S. 165–166, hier S. 166.